4.

Geheimer Medizinalrat

Professor

Dr. Wilhelm Roser

in Marburg.

Nekrolog.

(Besonderer Abdruck aus dem Schwäbischen Merkur.)

Stuttgart.
Druck der Buchdruckerei des Schwäb. Merkurs.

Der Austausch von Dozenten und Professoren unter den Hochschulen Süddeutschlands und Norddeutschlands knüpft ohne Zweifel das Band zwischen den verschiedenen deutschen Stämmen immer fester und fester. In der Universitätsstadt Marburg starb nun ein Mann, der dort schwäbische Art, schwäbische Pflichttreue und Arbeit, schwäbisches Denken und Fühlen zum höchsten Ansehen gebracht hat. Ihm gebührt an dieser Stelle ein Nachruf

Wilhelm Roser ist am 26. März 1817 in Stuttgart geboren. Sein Vater war der Legationsrat und spätere Staatsrat v. Roser, der sich im Ministerium des Auswärtigen, namentlich um das Zustandekommen des Zollvereins so viele Verdienste erworben hat. Seine Mutter, eine geborene Vischer, konnte noch Freude an dem heranwachsenden Sohn erleben, ehe sie starb. Von seinen Geschwistern lebt nur noch Frau Emilie Conradi in Stuttgart; die anderen: Karl, Pfarrer in Vaihingen, Gustav, Apotheker in Hall, Ludwig, Großkaufmann in London und Stuttgart, und Luise, die Frau des Großkaufmanns Eisenlohr in Stuttgart, sind ihm im Tode vorausgegangen. — Schon während der in Stuttgart verlebten Gymnasialzeit hat sich W. Roser im Naturbeobachten üben können. Sein Vater (derselbe hat seine reichhaltige Insektensammlung dem Stuttgarter Naturalienkabinet geschenkt) nahm ihn zum Insektenfang und zum Botanisiren mit und unterwies ihn im Bestimmen von Insekten und Pflanzen; er hielt ferner darauf, daß des Sohnes Auge und Hand durch eifrige Zeichnen- und Malstudien geschärft wurde. — Im Herbst 1834 bezog Roser die Universität Tübingen, um sich in vierjährigem fleißigem Studium zum ärztlichen Beruf vorzubereiten. Er traf daselbst mit seinen Gymnasialfreunden Wunderlich und Griesinger wieder zusammen und schloß mit ihnen jenen Bund, der durchs ganze Leben bestehen und zu solcher Bedeutung in der Geschichte der Medizin werden sollte. Da die Kollegien der damaligen Tübinger Professoren der Medizin wenig Anregung boten und von klinischen Demonstrationen kaum die Rede war, so suchten die jungen Studenten ihre medizinischen Kenntnisse durch literarische Studien zu erweitern. Ein gutes französisches Buch nach dem andern ging durch die Hände der Freunde, da wurde exzerpirt und disputirt, und helle Begeisterung entflammte für die Leistungen der in höchster Blüte stehenden Pariser Schule und für das epochemachende Lehrbuch des Physiologen Johannes Müller. — Das medizinische Staatsexamen und das Doktorexamen wurden im Herbst 1838 absolvirt, und

am 10. Jan. 1839 wurde R. auf seine Dissertation „Die Humoralätiologie" hin zum Doktor promovirt. Dann folgte eine Reise nach Würzburg, Halle und Wien, an welche lezterem Ort ein halbjähriger Aufenthalt viel wissenschaftliche Förderung brachte. Auch die Studien in Paris im Winter 1840/41 waren sehr ersprießlich: Tag für Tag 8 Stunden lang in den großen Hospitälern und Abends in ein gutes Theater, so hieß es damals in den brieflichen Berichten an den gestrengen Vater.

Im Mai 1841 habilitirte sich R. in Tübingen als Privatdozent für Chirurgie. Er arbeitete mit Wunderlich zusammen jenes denkwürdige Programm aus, welches an die Spize des von den beiden Freunden i. J. 1842 eröffneten Archivs für physiologische Heilkunde gestellt wurde und den sturm- und drangreichen Reformatoren so viel Anfeindung zuzog. Es ist unmöglich, die Tragweite jener wissenschaftlichen That hier auseinanderzusezen; nur darauf sei hingewiesen, daß ihretwegen die jungen Gelehrten als Phantasten verschrieen wurden, daß sie aber schließlich doch Recht behielten mit ihrer Forderung, man solle mit dem alten Aberglauben und Schlendrian brechen und die Erkennung und Behandlung der Krankheiten auf physiologisch-chemischen und auf anatomisch-mechanischen Untersuchungen und Prinzipien aufbauen. Man war entrüstet darüber, wie ein junger Mann daran zweifeln könne, daß eine ganze Anzahl Krankheiten durch die Vertreibung der Krätze entstehen u. s. w. Man hat sogar scheints den Staatsrat Roser darauf aufmerksam gemacht, daß sein Sohn in falschen Ansichten befangen sei; so kam es, daß der Vater damals an der Zukunft des Sohnes zweifelte, und er wurde erst Mitte der 40er Jahre von dem damaligen Professor Baum in Göttingen bei einem zufälligen Zusammentreffen auf dem Frankfurter Kongreß über die hohe wissenschaftliche Bedeutung des jungen-Dozenten aufgeklärt. Es war eine harte Prüfungszeit dieses Dozententum in Tübingen: die medizinische Fakultät versagte unter nichtigen Gründen dem Petenten ein Stipendium, sie gab ihm nicht die damals frei werdende Stelle als zweiter Professor der Chirurgie. Alle diese Enttäuschungen hielten R. aber nicht von umfassender literarischer Arbeit ab: im J. 1844 wurde die erste Auflage des Handbuchs der anatomischen Chirurgie gedruckt. Dann folgten eine ganze Anzahl von Aufsäzen im Archiv und 1845 die Allgemeine Chirurgie. Im Herbst 1844 wieder eine Reise nach Paris, für 2 Monate nach London und über Bonn, Berlin, Halle, Jena, Leipzig zurück nach Tübingen. Solche Reisen und ein anregender Verkehr frischten den Mut des Unterdrückten wieder auf. Es war aber auch damals eine ganze Anzahl von später hochberühmten Männern unter den Tübinger Dozenten zu finden. W. Roser verkehrte außer mit

Wunderlich und Griesinger ganz besonders mit Eduard Zeller, welcher noch heute eine Zierde der Universität Berlin bildet und dem Verstorbenen der liebste Freund geblieben ist. Zu dem näheren Umgang der jungen Dozenten gehörten ferner Fr. Th. Vischer, David Friedr. Strauß, Robert Maier, die Gebrüder Mohl und Bruns, der spätere Reichstagsabgeordnete Franz v. Weber, der spätere Präsident v. Kern und Heinrich v. Weber, der jezt noch lebende bekannte Tübinger Professor. Aus dem elterlichen Hause des Lezteren, aus dem Hause des Präsidenten v. Weber in Tübingen, holte sich R. die Braut, die er dann auch bald als seine Frau heimführte. Des ewigen Kampfes mit den ungünstigen Verhältnissen als Dozent in Tübingen müde, bewarb er sich im J. 1846, unter vorläufigem Verzicht auf die akademische Laufbahn, um die Stelle als Oberamtswundarzt in Reutlingen. Dorthin hat er sich verheiratet. Dort genoß er das erste Familienglück. Neben der Leitung eines kleinen Hospitals und einer anstrengenden chirurgischen Praxis fand er aber noch Zeit, im Jahre 1847 sein chirurgisch-anatomisches Vademekum zu schreiben, und dieses hervorragend praktische Buch, im Wesentlichen, verschaffte ihm im Mai 1850 einen Ruf als ordentlicher Professor der Chirurgie nach Marburg.

In Marburg warteten viele schwierige Aufgaben auf den neuen Professor: er sollte seine reformatorischen Ansichten in Bezug auf Lehren und Lernen zur Geltung bringen, er mußte eine chirurgische Praxis besorgen, welche weit über die Grenzen Kurhessens hinausreichte, und er hatte den Kampf mit dem Ministerium Hassenpflug aufzunehmen. Allen diesen Aufgaben ist er in Folge seiner großen Energie gewachsen gewesen. Das Aufblühen der Universität machte ihm dann aber auch solche Freude, daß er i. J. 1854 einen Ruf nach Kiel und später noch verschiedene Anfragen von anderen Universitäten ausschlug und seine ganze Kraft aufbot, um bei dem Kurfürsten den Neubau einer chirurgischen Klinik durchzusezen. Das Unerhörte gelang: i. J. 1857 wurde die neue Klinik bezogen und Roser durfte mit berechtigtem Stolz an Wunderlich melden, daß sie die schönste in Deutschland sei. Welche Kämpfe hat das aber gekostet! Um jede Kleinigkeit mußten ganze Aktenseiten vollgeschrieben werden. Die hohe Befriedigung, welche Roser in seiner rastlosen Thätigkeit fand, sollte aber getrübt werden durch den Verlust seiner Frau; der 1852 grassirende Typhus forderte in ihr sein Opfer. Neue wissenschaftliche Untersuchungen und neue wertvolle Veröffentlichungen linderten den Schmerz des Verlassenen. Nach 3jährigem Wittwertum fand er Ersaz in der ältesten Tochter des Tübinger Geschichtsprofessors Haug und bald konnte er wieder in Vaterfreuden

und Sorgen seinen zarten Sinn für das Familienleben bethätigen.

Einen neuen Aufschwung nahm die Universität Marburg, nachdem sie unter die preuß. Regierung gekommen war; und, weil man in Berlin sehr wohl erkannte, daß dieser Aufschwung dem bedeutendsten unter den damaligen Professoren Marburgs in erster Linie zu danken war, so wurde R. im Jahre 1869 durch die Verleihung des Geheimratstitels ausgezeichnet. — Da rief 1870 der Krieg gegen die Franzosen: Roser hat als konsultirender Generalarzt auf den Schlachtfeldern und in den Lazareten von Pont à Mousson und Gorze und später in Versailles seinen Ruf als einer der ersten Chirurgen Deutschlands neu begründet. Aber schon im Dezember erkrankte er schwer an Ruhr und Entzündung beider Kniegelenke und mußte von Versailles aus den Rückweg antreten. Das eiserne Kreuz II. Kl. am schwarz-weißen Band erinnerte ihn später an jene Kriegszeiten.

Mit der Neugründung des deutschen Reiches kam neues Leben in das politische Treiben der zuvor ziemlich stillen Provinz Hessen-Nassau, und Roser nahm regen Anteil an dieser politischen Bewegung. Wir müssen hier nachholen, daß der Staatsrat Roser und Ludwig Uhland verschwägert waren und lange Zeit in demselben Hause wohnten, und daß ferner R. als Student und später als Dozent im Haus seines Onkels untergebracht war. Da hat er seine ersten politischen Eindrücke empfangen, da hat er die Ansichten von Männern kennen gelernt, denen das Wohl eines geeinigten Deutschlands, freies Denken und gleiches Recht für Alle am Herzen lag. Der reife Mann wurde ein treuer und eifriger Vorkämpfer der nationalliberalen Partei, und es ist gewiß nicht zu viel behauptet, wenn man sagt, daß er sich große politische Verdienste um sein Vaterland erworben hat, denn es muß der nationalen Sache genützt haben, wenn sich dieser in der ganzen Provinz bekannte und verehrte, so unbeugsam stolze und wahrheitsliebende Mann an die Spize der Bewegung stellte.

Es ist hier nicht am Plaze die wissenschaftlichen Leistungen Rosers einzeln aufzuzählen, das wäre selbst in den Blättern einer medizinischen Zeitschrift zu umständlich; wir brauchen nur daran zu erinnern, daß seine beiden Lehrbücher in 8 bez. 7 Auflagen verbreitet sind und daß er mehr als 150 Aufsäze geschrieben hat. (Eine Sammlung seiner Abhandlungen soll demnächst herausgegeben werden.) Anerkanntbahnbrechend sind seine Arbeiten über die Entstehung und Behandlung der Verrenkungen, über die Brüche, über die chirurgischen Infektionskrankheiten und über die Knochenhautentzün-

dung. R. hat die Tracheotomie, die Ovariotomie, die Operation der Blasenscheidenfistel, die Laparotomie bei innerer Darmeinklemmung und die Meißeloperation am Schädel in Deutschland als einer der Ersten und Erfolgreichsten ausgeführt; ein ganze Reihe von Operationsmethoden und Instrumenten tragen seinen Namen. Und wie viel hat er durch das lebendige Wort bei seinen Schülern erreicht! Er war zwar kein Redekünstler, er pflegte ja selbst zu klagen, daß er zuweilen „Lufthunger" verspüre, wenn er vor ungewohntem Publikum sprechen solle, aber er hat es doch meisterhaft verstanden, seinen Gedanken einen klaren scharfen Ausdruck zu geben, und nur manchmal ging er wohl zu weit in seinem Bestreben, so kurz wie irgend möglich zu sein. Er verachtete allen Luxus, also auch den Luxus an Worten und er konnte unbarmherzig ungeduldig werden, wenn Jemand bei einem Referat oder einer Krankheitsgeschichte nicht auf den Kern der Sache einging. Alle Phrasen, namentlich aber die medizinischen Phrasen waren ihm ein Greuel, deshalb hatte er ein mitleidiges Lächeln für diejenigen, welche z. B. bei der Entzündungsphrase „Alteration der Gefäßwände" wissenschaftliche Befriedigung empfinden; er hat oftmals gerade an diesem Beispiel nachgewiesen, daß die schön klingende lateinische Phrase in Nichts zerrinnt, wenn man sie ins Deutsche übersezt. „Was würde wohl aus der Cohnheim'schen Entzündungstheorie geworden sein, wenn sie sich auf die „Veränderung" der Gefäßwände gestüzt hätte!" Roser hat jedes Wort was er schrieb hin und her überlegt; so kommt es, daß viele seiner Aufsäze zu wahren Kabinetsstücken von lebhaftem feinem Stil ausgefeilt sind.

Ehe wir von dem Verstorbenen Abschied nehmen, wollen wir noch ein Mal zu seinem Familienleben und zu seinen lezten Lebenstagen zurückkehren. Im Januar 1870 mußte er seine zweite Frau begraben, nachdem sie langes Siechtum mit bewundernswürdiger Geduld getragen hatte. R. hatte unter solchen Schicksalsschlägen schwer zu leiden; er hat zwar nur selten seinen Empfindungen durch Worte Ausdruck verliehen, aber er hatte doch ein weiches Herz und wußte Schönes und Geisterhebendes wohl zu würdigen; Uhlands Gedichte und Göthes Faust sind die zerlesensten Bücher seiner Bibliothek. Er schenkte seinen verwaisten Kindern im Jahre 1872 eine neue Mutter in der Lieblingsschwester der Verstorbenen und er wurde wieder frisch und jung mit seinem jezt 7jährigen Fritz und seiner 5jährigen Margaretha. Im März 1884 zog er sich bei einer Operation eine Verlezung am Finger zu, die in Folge von Vereitern zur Versteifung der linken Hand führte. Trozdem konnte er in den lezten Jahren noch die schwierigsten Operationen ausführen, und die von vielen hundert Schülern

unterzeichnete Gratulationsadresse zum 70. Geburtstag traf ihn in geistiger und körperlicher Frische. An diesem Tage ehrte ihn die Stadt Marburg, indem sie der Straße, in welcher er wohnte, seinen Namen gab. Im Herbst 1887 nahm er mit 3 erwachsenen Söhnen an der Naturforscherversammlung in Wiesbaden teil. Bei der Doppelhochzeit zweier seiner Kinder konnte er alle seine 10 Kinder und mehrere Enkelkinder um sich versammelt sehen. Das waren seine lezten Freuden- und Festtage. Ostern 1888 mußte er den Kummer erleben, daß er von der Direktion der chirurgischen Klinik entbunden wurde (R. erhielt bei dieser Gelegenheit mit einem ehrenvollen Anerkennungsschreiben des Ministers den Roten Adlerorden II. Kl. mit Eichenlaub), und er hatte doch gehofft, daß er bis zu seinem im nächsten Januar zu feiernden 50jährigen Doktorjubiläum in Amt und Würden bleiben könnte. Noch im Jahr zuvor hatte er kaum eine einzige Stunde seines Kollegs ausgesezt; bis dahin war er seit 38 Jahren täglich, 14tägige Ferienreisen ausgenommen, in seine Klinik gegangen. Nun erst fing er an nachzulassen in seiner bewundernswerten Elastizität und Arbeitskraft. Er hat zwar noch eine große Anzahl von Patienten in seine Privatklinik aufgenommen und geheilt, er hat auch noch über die neueren Fortschritte in der Chirurgie Kolleg gehalten, aber die Lebensfreude war ihm genommen. Im Okt. 1888 ist er zum lezten Mal in Wind und Wetter über Land gefahren, um einer 70jähr. Frau das Leben zu retten, und auf den 7. Dez. hatte er sich noch eine große Operation vorgenommen. Da traf ihn am 8. Dez. während der Vorlesung der erste Vorbote des Todes: Doppelsehen in Folge von Augenmuskellähmung und Schwindelgefühl. Er selbst diagnostizirte sofort eine Gehirnblutung im Abducenskern und sprach mit stoischer Ruhe von seiner interessanten Sektion. Am 15. Dez. Abends erfolgte, nachdem der Tag mit Vorlesenlassen und Unterhaltung vertrieben war, der zweite Schlaganfall; plözliche Bewußtlosigkeit und nach mehreren Stunden ein sanftes Ausatmen.

Ein Mann ist gestorben, der sein ganzes arbeitsreiches Leben lang für Wahrheit und Männerwürde, für seine Wissenschaft und für die armen Kranken gekämpft hat. Er ist gestorben, aber er lebt fort im Andenken seiner Schüler, die er zu gewissenhaften Aerzten erzogen hat, er lebt fort im Andenken der vielen tausend Kranken, welchen er das Leben erleichtert oder wiedergegeben hat, und er lebt fort im Andenken aller Derer, die seine Schriften gelesen oder im persönlichen Umgang gelernt haben ihn zu verehren und zu lieben. K. R.